



Alois Halbmayr | Salzburg

geb. 1961, Ao. Professor für Dogmatik sowie
Dekan der Theologischen Fakultät an der
Universität Salzburg

alois.halbmayr@sbg.ac.at

Klerikalismus 2.0

Über die Wiederkehr eines alten Phänomens in neuen Formen

Papst Franziskus zählt Klerikalismus zu den großen Übeln und Versuchungen der gegenwärtigen Kirche. Damit rückt ein Phänomen in den Vordergrund der theologischen Öffentlichkeit, dem im Zuge der nachkonziliaren Aufbrüche ein unvermeidliches Ende vorhergesagt wurde. Diese Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Im Gegenteil, der Klerikalismus feiert eine bemerkenswerte Renaissance. Von daher lohnt ein Blick auf die gegenwärtige Lage, auf die Voraussetzungen, Manifestationsformen sowie auf mögliche Strategien seiner Überwindung.

Klerikalismus als Haltung

Klerikalismus meint sowohl eine Haltung als auch ein Strukturproblem. Zumeist wird er als eine Fehlform des Verhaltens einzelner Amtsträger bezeichnet. Seine systemtheoretischen Voraussetzungen kommen weitaus weniger in den Blick. Vor allem in innerkirchlichen Analysen wird Klerikalismus primär als moralische Schwäche von Diakonen, Priestern und Bischöfen adressiert, als verwerfliche Haltung der Überlegenheit und Selbstbezogenheit. Paradigmatisch mögen dafür verschiedene Aussagen des Papstes stehen. Klerikalismus sei eine „sehr schlimme Sache“¹, er zeige sich überall da, wo die Hirten sich als Fürsten gebärden und nicht gewillt seien, sich ganz auf die Verkündigung des Evangeliums und die Begegnung mit den Menschen einzulassen, sondern in „der Kälte und der Gleichgültigkeit, des triumphalen Verhaltens und der Selbstbezogenheit“² verharren.

1 A. Kurian, *Das Übel des Klerikalismus*, in: ZENIT, siehe <https://de.zenit.org/articles/das-uebel-des-klerikalismus/> (Stand: 08.11.2017).

2 Begegnung mit den Bischöfen Mexikos. Ansprache von Papst Franziskus, siehe https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/february/documents/papa-francesco_20160213_messico-vescovi.pdf, 7 (Stand: 08.11.2017).

Das vorherrschende Gefühl sei das von Reinheit und Erhabenheit, dadurch „wird das formale Einhalten der Regeln und unserer ganzen fixen Ideen immer wichtiger. Das Staunen nimmt ab. Wir glauben, alles allein zu schaffen, die Helden in diesem Stück zu sein“³. Es fehle am Respekt vor der Synodalität und den Mitsprachemöglichkeiten der Laien, weil man sich diesen überlegen fühle und sich so von den Menschen entferne.⁴ Wohl mit Blick auf viele Kirchen des Südens betont Franziskus, es gehe nicht an, dass 60 % der Pfarren keinen Wirtschafts- und keinen Pastoralrat hätten. Hier bestehe großer Handlungsbedarf, denn „der Priester ist ein Diener der Gemeinschaft, der Bischof ist ein Diener der Gemeinschaft, aber er ist nicht der Chef eines Unternehmens!“⁵ Der Klerikalismus manifestiere sich in einer sauberen, eleganten Pastoral, bei der man nichts riskiere, man schmort im eigenen Saft und bleibt für das Anliegen der Barmherzigkeit des Evangeliums unempfänglich.⁶

Den vielleicht kräftigsten Ausdruck gewann diese Klerikalismuskritik in Franziskus' Ansprache beim Weihnachtsempfang für die römische Kurie am 22. Dezember 2014, weil sich sein Appell an die eigene Führungselite richtete. Obwohl der Begriff an keiner Stelle erwähnt wird, fasst er die Manifestationsformen des Klerikalismus auf eindrückliche Weise zusammen. Da ist die Rede von mangelnder Bereitschaft zur Selbstkritik, von Narzissmus und dem Gefühl, unsterblich, immun oder sogar unentbehrlich zu sein; von Gleichgültigkeit, Pessimismus und Machtstreben; von geistiger und geistlicher Versteinerung, von Funktionalismus und Eitelkeit, wenn etwa „die äußere Erscheinung, die Farbe der Talare und die Ehrenabzeichen zum vorrangigen Lebensziel werden“⁷.

Es ließen sich noch unzählige weitere Aussagen von Papst Franziskus zum Klerikalismus als Verhalten einzelner Amtsträger zitieren. Vergleicht man seine Äußerungen mit denen seiner Vorgänger wie Benedikt XVI. oder Johannes Paul II., so erscheint bemerkenswert, dass er hier insofern Neuland betritt, als sich die Kritik, wie in kirchlichen Handlungszusammenhängen meist üblich, nicht an „die anderen“, an die Welt draußen richtet, sondern an sich selbst – und damit eine lange Tradition der Sonderstellung der kirchlichen Amtsträger problematisiert. Es gibt für Franziskus keinerlei Privilegierungen, die ethischen Maßstäbe gelten für

3 Papst Franziskus, *Der Name Gottes ist Barmherzigkeit. Ein Gespräch mit Andrea Tornielli*. München 2016, 92.

4 Vgl. A. Kurian, *Das Übel des Klerikalismus* [s. Anm. 1].

5 Ansprache von Papst Franziskus an die Internationale Vereinigung von Generaloberinnen (UISG), siehe http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/may/documents/papa-francesco_20160512_uisg.pdf, 3 (Stand: 08.11.2017).

6 Vgl. Geistliche Einkehr unter Leitung des Heiligen Vaters zum Jubiläum der Priester. Erste Meditation, siehe http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/june/documents/papa-francesco_20160602_giubileo-sacerdoti-prima-meditazione.pdf, 8–9 (Stand: 08.11.2017).

7 Weihnachtsempfang für die römische Kurie. Ansprache von Papst Franziskus. 22. Dezember 2014, in: *Der Heilige Stuhl*, verfügbar unter http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/december/documents/papa-francesco_20141222_curia-romana.pdf, 5 (Stand: 08.11.2017).

alle in gleicher Weise, für die Geistlichen ebenso wie für die anderen Gläubigen. Eine Veränderung bzw. Überwindung klerikalen Verhaltens ist nur möglich durch eine am pastoralen Grundauftrag orientierte persönliche Umkehr, eine Ethik des Engagements und der Entschiedenheit, wie sie Franziskus immer wieder skizziert: Das Sich-Einlassen auf die Fragen und Sorgen der Menschen, der Verzicht auf Privilegien und Sonderbehandlungen, der entschiedene Vorrang der Barmherzigkeit.

Klerikalismus als strukturelles Problem

Vom Klerikalismus als moralischem Problem ist jenes Verständnis zu unterscheiden, das in ihm ein grundlegendes Strukturproblem erkennt. Eine solche Reflexion auf die systemischen Voraussetzungen des Klerikalismus entfällt weitgehend, bei Franziskus wie auch bei vielen anderen Kritiker(inne)n. Dabei tragen die strukturellen Grundlagen nicht nur entscheidend zur Ausprägung des Klerikalismus als Haltung bei, sie rufen ein solches Verhalten oft erst hervor und verstärken es. Klerikalismus ist daher nie allein ein moralisches Problem, er ist immer auch ein strukturelles. Zwar artikuliert und zeigt er sich auf der Handlungsebene, aber seine tieferen Ursachen liegen in systemischen Entwicklungen.

Was sind nun die strukturellen Wurzeln des Klerikalismus? Zunächst setzt Klerikalismus die Existenz bzw. Ausbildung einer Trägerstruktur voraus. Ohne eine klar umgrenzte, mit bestimmten Vollmachten und Rechten ausgestattete Gruppe von Funktionsträger(inne)n kann sich kein Klerikalismus bilden. Daher war er am Anfang des Christentums noch unbekannt, weil es zwar Ämter, aber noch keine innergemeindliche Gegenüberstellung von Klerikern und Laien gab. Erst mit der beginnenden Ausdifferenzierung der kirchlichen Ämter und seiner starken Hierarchisierung konnte sich ein Klerikalismus entwickeln, der über Jahrhunderte zum bestimmenden Strukturprinzip der katholischen Kirche werden sollte. H. Jedin arbeitete 1963 im Rahmen einer Tagung der *Katholischen Akademie in Bayern* zum Thema *Klerikalismus heute?* diese institutionellen Voraussetzungen heraus:⁸ Neben der Existenz eines eigenen, mit rechtlichen und sozialen Privilegien sowie ausreichenden ökonomischen Ressourcen ausgestatteten Standes bedarf es eines bestimmten Bildungsniveaus: „So gering die Bildung der einfachen Seelsorgsgeistlichen sein mochte, der klerikale Stand war der Stand der Gebildeten – und damit fiel ihm eine ungeheure Macht zu.“⁹ Schließlich setzt Klerikalismus voraus, dass die Kirche in der Gesellschaft ein Machtfaktor ist, dass sie über die Gestaltung des öffentlichen Lebens entscheidend mitbestimmen kann. Diese Machtposition nach außen kann aber nur eingenommen werden, wenn sie auch im Inneren erfolgt und gefestigt ist. Jedin zeigte, dass erst im Hochmittelalter der Kampf um die

8 H. Jedin, *Mittelalterliche Wurzeln des Klerikalismus*, in: K. Forster (Hrsg.), *Klerikalismus heute?* (Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 26). Würzburg 1964, 39–63.

9 Ebd., 47.

Vorrangstellung des Klerus gegenüber den Laien endgültig entschieden wurde. Die Kirchengeschichte ist voll von verqueren Versuchen, die Höher- und Sonderstellung des geistlichen Standes nach innen und nach außen hin zu untermauern. Vom *privilegium fori* des Kaisers Konstantin (Befreiung von der Pflicht, öffentliche Ämter zu übernehmen und Kriegsdienst zu leisten) über die Bulle *Unam sanctam* (1302) und die Bestimmungen des Konzils von Trient (1545–1563) bis zur Modernismuskrise am Beginn des 20. Jhs. reichen die kirchenamtlichen und theologischen Versuche, diese Privilegierung des geistlichen Standes zu begründen und zu verteidigen. Die Unterscheidung zwischen lehrender und hörender Kirche bot dafür ein zentrales Fundament, macht sie doch deutlich, dass der Strom der Erkenntnis immer nur in eine Richtung fließt.

Diese Differenzierung führte zu einer lange eingeübten, weitgehend passiven Haltung der Gläubigen, die primär als Empfänger(innen) und Vollstrecker(innen) kirchlicher Vorgaben angesehen wurden. Das schöne, aber auch interpretationsbedürftige biblische Bild von Hirt und Herde, die unselige Rede vom Verwalten der Sakramente und vom Austeilen der Gnaden, die sakramentale Bestimmung des *character indelebilis*, das Verständnis, dass der Priester bei der Spendung der Sakramente (nur da?) *in persona Christi agit*, all das hat den Superioritätsanspruch des geistlichen Standes begründet und gefestigt. Auch wenn darin starke politische Interessen und sozialpsychologische Bedürfnisse verpackt waren, so diente doch als oberste Maxime der Anspruch, die Gläubigen zu einem guten, ewigen Leben zu führen. Darin zeigt sich paradoxerweise ein subversives Moment, insofern diese Pastoralmacht, wie M. Foucault sie genannt hatte, individualisierend wirkte: Sie nahm den Einzelnen in den Blick, forderte ihn zur Selbstprüfung auf und schrieb ihm eine bis dahin kaum erreichte „Wertigkeit“ zu, weil auch der/die kleinste Gläubige es wert war, als Hirte sein/ihr eigenes Leben für ihn hinzugeben.¹⁰

Klerikalismus als strukturelles Phänomen bedeutet also die Macht einer Elite, die nach außen qua privilegierter rechtlicher und gesellschaftlicher Position als Kirche auf politische und öffentliche Handlungsfelder Einfluss nehmen kann. Nach innen meint er die Vorrangstellung eines bestimmten Standes, die auf einer fundamentalen Differenz zwischen Amtsträgern und Gläubigen beruht und ein starkes hierarchisches Gefälle dokumentiert.

Die Kritik an diesem strukturellen Klerikalismus speist sich in historischer Perspektive aus zwei sehr unterschiedlichen Quellen. Die eine, von außen kommende Kritik, schöpft aus den politischen Emanzipationsbewegungen, wie sie insbesondere das 19. Jh. im Zuge des Liberalismus und des Sozialismus hervorgebracht hat.

¹⁰ Vgl. v.a. M. Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität 1*. Frankfurt a.M. 2004; R. Bucher, *Klerikalismus als pastorale Handlungsform. Einige Analysen an der Schnittstelle von Kirchengeschichte und Pastoraltheologie*, in: M. Sohn-Kronthaler / R. Höfer (Hrsg.), *Laien gestalten Kirche. Diskurse – Entwicklungen – Profile. FS Maximilian Liebmann* (ThkD 18). Innsbruck u.a. 2009, 155–175.

Die andere bezieht ihre Kraft aus der eigenen Tradition, aus den verschiedenen, auf theologischen Neuentdeckungen beruhenden Reformbewegungen.

Korrekturversuche am Zweiten Vatikanischen Konzil

Zu diesen Reformbewegungen kann auch das Zweite Vatikanische Konzil gezählt werden. Es war, wie so manche Konzilien davor, ein Reformprozess von oben. Die Neuorientierung wurde von jener Elite vorangetrieben, die ihrerseits Träger des Klerikalismus ist und sich dadurch in gewisser Weise selbst relativierte. Zwar hat das Konzil an der Amtstheologie als solcher keine wesentlichen Korrekturen vorgenommen, sehr wohl aber seine Einbettung in den Grundvollzug Kirche neu justiert und dadurch die Sonderstellung des geistlichen Amtes indirekt relativiert. Besonders deutlich wird dies in der Kirchenkonstitution. So wird in *Lumen gentium* der Tradition entsprechend die Differenz zwischen dem Priestertum des Dienstes und dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen betont, insofern sich ersteres dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach von letzterem unterscheiden würde, doch beide sind „einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt je auf besondere Weise am Priestertum Christi teil“ (LG 10).¹¹ Darüber hinaus wird das Kapitel über das Volk Gottes entgegen den Vorlagen bewusst vor das Kapitel über die hierarchische Kirche positioniert. Ferner ist von wahrer Gleichheit zwischen Amtsträgern und Laien die Rede (LG 32), und beide sind gemeinsam unterwegs zur himmlischen Vollendung. Auch bei den Diskussionen zum Dekret über das Apostolat der Laien (*Apostolicam actuositatem*) haben verschiedene Bischöfe sich bemüht, die immer wieder aufkommenden Versuche, das Apostolat der Laien unter die explizite Leitung der Hierarchie zu stellen, abzuwehren.¹² Wenn man so will, hat das Konzil noch zaghafte, aber doch entscheidende Schritte in Richtung einer Entklerikalisierung der Kirche gesetzt, die in der nachkonziliaren Entwicklung zum Teil engagiert und hoffnungsvoll aufgenommen wurden.

Und heute? Heute müssen wir ernüchert feststellen, dass der Klerikalismus nicht verschwunden ist, sondern auf nahezu allen Ebenen kirchlicher Handlungsvollzüge eine Renaissance feiert und neue Verwerfungen hervorruft.

11 Im nächsten Satz wird die Differenz allerdings gleich wieder hervorgehoben: „Der Amtspriester nämlich bildet kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen hingegen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit und üben ihr Priestertum aus im Empfang der Sakramente, im Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe“ (LG 10).

12 Vgl. G. Bausenhart, *Theologischer Kommentar zum Dekret über das Apostolat der Laien (Apostolicam actuositatem)*, in: P. Hünermann / B. J. Hilberath (Hrsg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Bd. 4. Freiburg u.a. 2005, 1–123, bes. 101 ff.

Aktuelle Situation und mögliche Auswege

Die gegenwärtigen Erscheinungsformen des Klerikalismus sind vielfältig. Kommunikativ lässt er sich in männerbündischen Kulturen beobachten, die weitgehend undurchlässige Zirkel bilden. Strukturell zeigt er sich in der Orientierung pastoraler Konzepte an der Anzahl vorhandener (und erwartbarer) Priester – und nicht an den Bedürfnissen der Gemeinden bzw. Gläubigen. Weiters manifestiert er sich in der Engführung des priesterlichen Dienstes auf Liturgie und Sakramentspendung, im Festhalten an der Verknüpfung von Priesteramt und Leitungsamt, in der Begründungsform für die Ausschließung der Frauen, in der Klage über die mangelnden geistlichen Berufungen, die die anderen vielfältigen geistlichen Dienste in der Kirche nicht ernst nimmt; er zeigt sich in der liturgischen Präsentierlust, in kirchenrechtlichen und praktischen Privilegien und im Festhalten an einem Amtsverständnis, das hinter die Errungenschaften des Konzils zurückfällt. Dabei ist längst unübersehbar, welch große Schäden „das Gift des Klerikalismus“¹³ in der Kirche hervorruft. Mit diesem Stichwort fasst W. Müller, ein langjähriger und verlässlicher Begleiter von Priestern, seine Kritik zusammen. Für ihn zählt Klerikalismus „zu den erschreckendsten und abstoßendsten Erfahrungen im Zusammenhang mit Kirche“¹⁴. Doch der Klerikalismus stößt weder von innen noch von außen auf größeren Widerstand, auch deswegen kann er sich ungehindert ausbreiten. Viele kritische Gläubige haben sich arrangiert oder haben buchstäblich resigniert. Gleichzeitig wächst die Bedeutung des einzelnen Priesters proportional zum Rückgang der Kandidaten, was seine strukturelle Macht weiter stärkt.

Von Seiten der säkularen Öffentlichkeit ist ebenfalls kaum Widerspruch zu erwarten, da sich der politische Kontext in den letzten 50 Jahren entscheidend gewandelt hat.¹⁵ Denn auch in der Gesellschaft breitet sich ein ökonomisch bestimmter Autoritarismus aus, wie er sich etwa in der überbordenden Macht von Shareholdern und multinationalen Konzernen, aber auch in den bürokratischen Eliten von Parteien und Interessensverbänden artikuliert. Der Raum für synodale oder demokratische Prozessabläufe wird kleiner.

Kirchlichen Amtsträgern begegnet man heute eher mit Neugierde und Unsicherheit, sie werden kaum mehr als Handlanger einer unzulässigen „Grenzüberschreitung“¹⁶ in die gesellschaftliche Autonomie hinein wahrgenommen, sondern in gewisser Weise verkörpern sie das Andere, Ungewöhnliche, ein Stück weit auch das Verlorene. Woher kommt es, dass viele der jungen Geistlichen sich nur mit Kollar und priesterlicher Kleidung in der Öffentlichkeit zeigen? Auch wenn

13 W. Müller, *Warum ich dennoch in der Kirche bleibe*. München 2016, 79.

14 Ebd., 78.

15 Lediglich im Zuge des Missbrauchskandals waren auch gezielt klerikalismuskritische Stimmen zu hören.

16 So E. Garhammer, *Klerikalismus*, in: LThK³ 6 (2006), 130.

dies vielfach als unverkrampftes Zeugnis interpretiert werden möchte, sozialpsychologisch gesehen unterwerfen sie sich damit „einer ständigen sozialen Kontrolle“¹⁷ und es betont die Differenz zur Welt. Das Bemühen des Konzils, Weltendienst und Heildienst zusammenzudenken, wird dadurch wieder unterlaufen. Wenn der Klerikalismus heute „eine Identitätstechnik des Priesters“¹⁸ geworden ist, wie ließe er sich nachhaltig überwinden? Auf der individuellen Ebene bedarf es insbesondere eines kritischen Blicks auf das jeweilige Selbstverständnis als Amtsträger und auf die verborgenen, aber wirksamen Distinktionsmechanismen. Eine Spiritualität, durch die man sich in die große Glaubensgeschichte des Volkes Gottes eingebunden und verankert weiß, wird der „Versuchung der Distanz“¹⁹ widerstehen und die systemstützenden Fremdzuschreibungen, kommen sie von innen oder von außen, souverän unterlaufen.

Auf der strukturellen Ebene stünden im Wesentlichen zwei Lösungsansätze zur Verfügung, die allerdings massiv gegen die derzeitige Entwicklung ankämpfen müssten: Zum einen braucht es eine tiefgreifende Umgestaltung der Priesterausbildung. Wie die neue Grundordnung für die Priesterausbildung *Ratio Fundamentalis Institutionis Sacerdotalis* (2016) betont, dürfen die Priesterseminare keine geschlossenen Sonderwelten sein, sondern sollen auch einen Ort der Begegnung mit verschiedenen Menschen bilden und ein realistisches Bild der jeweiligen pastoralen Situation in der Diözese vermitteln. Denn die Kirche braucht, wie S. Orth schreibt, „Gemeindeleiter, die nicht nostalgisch verklärt zurückblicken, sondern unter den gegenwärtigen Bedingungen unbeirrt für die Sache Jesu werben“²⁰. Zum anderen müsste neu und grundsätzlich über das Amtsverständnis diskutiert werden, ob es nicht bestimmter grundlegender Anpassungen, Ausdifferenzierungen und Veränderungen bedarf. Aber beides ist derzeit, allen Bemühungen und Warnungen auch vieler engagierter Amtsträger zum Trotz, nicht in Sicht.²¹ Daher könnte es sein, dass die Hochkonjunktur des Klerikalismus noch eine bestimmte Zeit anhalten wird. Aber vielleicht kommt es ja ganz anders. Es wäre uns allen zu wünschen.

17 E. Drewermann, *Kleriker. Psychogramm eines Ideals*. Olten u.a. 1989, 172.

18 R. Bucher, *Klerikalismus als pastorale Handlungsform*, 169 [s. Anm. 11].

19 Papst Franziskus, *Begegnung mit den Bischöfen Mexikos* [s. Anm. 2].

20 S. Orth, Leitartikel, in: *HerKorr* 71 (5/2017), 5.

21 Vgl. *Offener Brief der Priester des Weihejahrgangs 1967 im Erzbistum Köln* (www.domradio.de/themen/erzbistum-koeln/2017-01-10/der-brief-der-priester-des-weihejahrgangs-1967-im-wortlaut).